

## Die überfüllte Wildheit.

Dr. Bruno Wille hat neulich in Berlin einen Vortrag gehalten, in dem er auf die vielfachen Umwälzungen hinwies, die dieser Krieg uns schon auf allen Gebieten gebracht hat. Man habe so vielfach umlernen müssen, und alle Schlagwörter hätten ihre Kraft und Bedeutung verloren. So dürfe man u. a. jetzt nicht mehr von vaterlandslosen Gesellen reden, da diese jetzt ihre Pflicht wie jeder andere gegenüber dem Vaterlande täten.

Redner sprach dann auch von der schmerzlichen Enttäuschung, die die Friedensenthusiasten erlitten hätten und alle die, welche von der Vortrefflichkeit der westlichen Kultur so fest überzeugt waren. Hier berührte Bruno Wille unseres Erachtens einen Punkt, der weiteste Beachtung verdient und den man nicht genug würdigen und hervorheben kann. Denn auf diesem Punkte haben wir am meisten umzulernen. Ständen wir doch bisher viel zu viel im Banne dieser sogenannten westlichen Kultur, die sich gerade während der kurzen Zeit des jetzigen Krieges als eine Unkultur, man kann sagen, als eine überfüllte Wildheit entpuppt hat. Diese Erkenntnis war auch immer in unserer Volksseele vorhanden. Aber sie war mit so viel anderen Dingen überdeckt, daß sie dem Volke selbst gar nicht zum Bewußtsein kam. Erst der Krieg schwemmte die darüberliegenden Schichten fort und stürmisch befechtete das Volk alles, was uns bisher anbetungswürdig erschien. Mit einem Male begann man sich, daß es für alles Fremde ebenso gute und sogar bessere deutsche Dinge gibt.

Der Anfang ist also gemacht. Aber damit dürfen wir es nicht bewenden lassen. Der Krieg darf uns nicht nur die Befreiung von der geistigen Fremdherrschaft bringen. Wir müssen uns auf allen Gebieten eine eigene nationale Kultur schaffen, damit wir später nicht wieder in Verlegenheit geraten und aus Gebanklosigkeit wieder in die Schlingen der überfüllten Wildheit fallen.

Auch bei unseren Feinden hat der Krieg umwandelnd gewirkt. Auch dort ist die wahre Natur, der eigentliche Kern zum Vorschein gekommen. Es hat sich jedoch gezeigt, daß es nackte Wildheit ist. Wie wären sonst die Greuelthaten der Belgier und Franzosen gegen Gefangene und Verwundete zu erklären? Aber auch das Verhalten Englands ist einzig darauf zurückzuführen. Denn die nackte Brutalität, der starke Egoismus, das Hinwegsehen über jedes menschliche Recht und geschlossene Verträge entspringt schließlich auch nur der Unkultur, die dem Wesen des ganzen Britenvolkes innewohnt. Vor hundert Jahren führten wir den Kampf um die politische Selbständigkeit, heute gilt es, uns endgültig auch geistig von allem Fremden unabhängig zu machen. Damit erweisen wir auch der ganzen Welt den größten Dienst. Ist es doch erst dann möglich, an Stelle der überfüllten westlichen Wildheit wahre Gesittung zu setzen!

H. St.

## Frauen, die „zu schwarz sehen“.

In einem alten Märchen wird von dem Zauberpiegel des Teufels erzählt. Sah er da hinein, so wurden ihm alle Boshheiten und alles Unheil auf der Welt offenbart. Das Gute und Schöne auf der Erde erschien ganz klein. Als das Glas einmal zerbrach und unter die Menschen fiel, flog manch einem ein Spitterchen ins Auge. Wem das geschah, dem ging es von nun an wie dem Teufel. Seinem Blick entging das Gute, und nur das Böse erstand riesengroß.

Dieses Märchen wird jedem, der es kennt, einfallen, wenn er Frauen zuhört, die dem Glück, was sie erfahren, stets ein „Wenn und ein Aber“ entgegensetzen. Besonders in einer Zeit der Kriegsnöte hat sich das gezeigt. Es sind die Schwarzseherinnen, die bange machen wollen. Sie leben auch im Frieden, sie leben immer. Aber man achtet ihrer nicht so. Ihr Unken trifft „Unken“, nicht die Allgemeinheit.

Wenn Siegeshoffnungen durch die Straßen rauschten und deutsche Frauenherzen jubelten: Nun laßt die Glocken von Turm zu Turm durchs Land frohlocken im Jubelsturm! Des Flammenstohes Geleucht facht an, — der Herr hat Großes an uns getan, dann schüttelt die Schwarzseherin den Kopf.

Die Verluste, die das gegeben hat! Wer mag da alles gebtutet haben! — Sie träufelt den Tropfen Wermut in den Freudenbecher, ehe noch die Freude gekostet ist. Daß jeder Sieg Opfer fordert, gilt nicht nur im Kriege. Und daß eine Niederlage auch Menschen kostet, ohne Lohn zu geben, das vergißt sie. — Wo Dank am Platze ist, sei es Krieg oder Frieden, das verkleinert die Schwarzseherin, schwächt ab, nimmt die Stimmung. Wie sündigt sie da an zagen, schwachen Gemütern!

Oder, die Schwarzseherin hört von einer Teuerung im Reiche. Wenn die nun auch in ihre Stadt kommt! — Sofort zählt sie alles auf, was dann geschehen kann! Wie es in der oder jener Zeit gewesen ist! Was die Bevölkerung gelitten hat!

Krankheiten treten auf. Natürlich weiß die Schwarzseherin sofort eine Anzahl ihrer Bekannten, die gerade dazu neigen. Ihnen empfiehlt sie Vorsicht, malt die Gefahren aus. Wehe, wenn sie ein nervöses Menschlein zur Zuhörerin hat, da steckt sie schlimmer an, als die größte Epidemie.

Wenn sie vorbeugt gegen Teuerung und Krankheit, so ist das lobenswert. Dazu braucht es gar nicht vieler Worte. Handeln gilt. Arbeit tut es. Aber gewöhnlich liegt ihre Stärke nicht darin. Bei ihr ruhen die Hände meist müßig. Der Mund ist das rührigste an ihr. Die Gedanken umkreisen nur einen Punkt. —

Wehe der armen Frau, die eine Schwarzseherin zu ihrer Vertrauten macht! In keiner Ehe gibt es nur Sonnenschein! Wehe, wenn sie der Freundin einmal von einem Bewirterschauer erzählt! Wie dann das Verkleinern, das Schlechtmachen angeht! Wie da alle Eigenschaften

(natürlich nur die bösen) ins Lächerliche verzerrt und aufgebaut werden! Wie oft eine Verführung wieder dadurch nichtig und hinfällig gemacht wurde!

Und nicht nur in der Ehe, auch in der Erziehung der Kinder beeinflusst die „Schwarzseherin“ eine schwache Frau. Das Aufheben ist eine besondere Liebhaberei an ihr. Nicht direkt, hinterherum tut sie es gern.

Gerade den Schwachen wird die „Schwarzseherin“ gefährlich. Starke Naturen machen ihre Kämpfe allein durch; sie brauchen keine Anfehlung. Und den andern nimmt das Bangemachen noch den letzten Mut!

Wie kommt nun die Frau zu solchem „Schwarzsehen“? Sie, die oftmals weder Mann noch Kind im Felde stehen hatte, sie, der eine Teuerung auch nicht viel Schaden zufügen konnte!

Vielleicht gerade durch ihre Umgebung, der rechter Mut fehlt! In Soldatenfamilien findet sie sich nicht; da vererbt sich Begeisterung von Kind auf Kindeskind.

Das Temperament hat großen Anteil bei solchen Frauen. „Die Frauen tuen das meiste durch Einbildungskraft und Temperament“, sagt Goethe in Eckermanns Gesprächen. Die Einbildungskraft, die Phantasie spricht also auch mit.

Bei mancher ist es indessen nur die Angewohnheit, das Sichgehörenlassen; gedankenloses Nachschwähen von Reden, deren Sinn ihr Verstand nicht zu fassen vermochte.

Oder ein Sichwichtigmachen wollen! Besser unterrichtet zu scheinen, als andere. Sich ein Ansehen zu geben versuchen. Durch Achselzucken, Blicke, halbe Sätze den Eindruck noch verstärken wollen.

Wenn sie ihre Freude am Verkleinern hat, wenn das ihrer Naturanlage entspricht, gebührt ihr Bedauern; sie ist nicht wert, eine Deutsche zu sein! Wenn das Märchen vom Teufelspiegel Wahrheit wäre, dann wäre ihr ein ganzer Scherben in das Auge gefallen!

Solchen Frauen fehlt Charakter; das rechte Gottvertrauen. Sie machen sich selbst unglücklich; ihre Art schwächt die Schwachen noch mehr.

Darum mit Ernst und Fähigkeit ihnen zu Selbe gehen. Ihren Verstand anrufen, sie auf die Verderbtheit ihres Unsinns aufmerksam machen. Bei den Gedankenlosen, den Wichtigtuern hilft es vielleicht. Bei den Schwägern auch! Solche Frauen darauf hinweisen, wie sie den andern Mut machen sollen, wie sie an ihrem Teil dadurch an jeder guten Sache helfend mitwirken können. Wohl ist neben jedem Licht Schatten, wohl verlangt jedes Gewinnen ein Opfern, und kein Leben bleibt wunschlos. Aber das Goethewort aus dem Tasso: „O, blicke nicht nach dem, —as jedem fehlt, betrachte, was noch einem jeden bleibt!“, sollte sich jede Schwarzseherin zu eigen machen.

## De Wet.

Der in Südafrika gegen die englische Herrschaft ausgebrochene Aufstand wurde in dem Augenblick eine ernste Gefahr für England, als sich der berühmte Burenführer De Wet an seine Spitze stellte. Wir bieten hiermit unseren Lesern das Bildnis des Mannes, der seit dem großen Ringen des Burenvolkes mit dem perfiden Albion um die Jahrhundertwende in der ganzen Welt in rühmlichstem Andenken steht. De Wet, der einer alteingesessenen Hugenottenfamilie entstammt, wurde am 7. Oktober 1854 auf der Farm Leewoop im Oranjereststaat geboren. Er steht also jetzt im 61. Lebensjahre.



## Vermischtes.

**Manget an pharmazeutischen Präparaten in England.** Das Londoner „Pharmaceutical Journal“ schreibt: „Der Mangel an gewissen Präparaten, wie Atropin, Resorcin, Natriumsulfat, Salol, Santonin usw. macht sich bemerkbar. Für Atropin werden sehr hohe Preise verlangt. Einige Chemikalien kommen aus der Schweiz, aber nicht in solchen Mengen und zu solchen Preisen, daß der Preis in England beeinflusst würde. Es ist keineswegs sicher, daß Amerika fortfahren wird, Chemikalien zu liefern, da es selbst von den Lieferungen Deutschlands abhängt. Da diese früher sehr beträchtlichen Lieferungen jetzt ausbleiben, wird das eigene Interesse Amerikas bewirken, daß von dort auch zu hohen Preisen nicht geliefert wird.“ — Ja, ja! England wollte dem Deutschen Reiche auf allen Gebieten die Zufuhr abschneiden, und nun fehlen ihm selbst bereits wichtige medizinische Präparate, die nur das verhaßte Deutschland liefert.

**Russische Schmittler dem Kriegsgericht überwiegen.** Die russisch-polnischen Schmittler Prizibischewski und Jasprzewski sowie die Frau des Erstgenannten sind in Rössin verhaftet worden. Sie sollen erklärt haben, sie würden dem Jaren zu Hilfe eilen und wüßten schon, an welcher Stelle sie durchkommen könnten. Außerdem wurden bei ihnen größere, für Schmittler ungewöhnliche Geldbeträge gefunden. Sie wurden nach Stettin gebracht und dem Kriegsgericht überwiegen. (W. L. B.)

**Ein zurückgeschickter japanischer Orden.** Professor Dr. Rein in Bonn, der Verfasser eines grundlegenden Wertes über Japan, dem die Japaner wiederholt ihre Dankbarkeit bezeugt hatten, hat einem Privat-Telegramm zufolge den ihm verliehenen Verdienstorden der aufgehenden Sonne an die japanische Regierung zurückgeschickt.

**Festnahme eines Goldaufläufers in Hamburg.** Ein Goldaufläufer Hameric ist von den Hamburger Behörden verhaftet worden. Er hält sich seit drei Monaten in Hamburg auf, lebte auf großem Fuße und hatte viele Brillanten in seinem Besitz. Seit Wochen hatte er zahlreiche Kellner aufgefordert, für ihn das Goldgeld beiseite zu tun, und zahlte für je eine Krone eine Mark, für die Doppelkrone zwei Mark Ausschlag. — Der Vorfall ist eine Lehre dafür, daß sich das Publikum hüten sollte, Goldgeld in Privathände weiterzugeben. Da das Reich dringend alles Goldes bedarf, sollte man prinzipiell Goldmünzen nur an die Reichsbank und behördliche Zahlstellen gelangen lassen. Das ist auch ein Dienst, den man dem Vaterland erweist.

**„Rühmliches“ von belgischen Soldaten.** Aus einem von dem belgischen Kriegsminister bei seiner Flucht aus Antwerpen zurückgelassenen Brief des Gymnasialdirektors von Mecheln geht hervor, daß sich dieser wegen einer Plünderung beklagt, die seitens der im Schiffsaal untergebrachten Soldaten des dritten belgischen Linienregiments in seiner Wohnung vorgenommen wurde. Er klagt die Soldaten an, 350 Flaschen Wein und allen Vorrat gestohlen und verschlossene Behälter und Sparbüchsen seiner Kinder erbrochen zu haben. Außerdem seien Stiefel und Wäsche entwendet worden. Der Direktor sagte sogar in seinem Brief vom 26. September, die Plünderung habe unter Aufsicht der verantwortlichen militärischen Führer stattgefunden. Diese Stelle des Briefes heißt wörtlich: „Pillage incroyable, commis sous la surveillance des chefs militaires responsables.“

**Ein italienischer Riesendampfer in Brand.** „Corriere della Sera“ meldet aus Catania: Der Dampfer „Alta di Saona“, mit fünfhundert Passagieren aus Erythraea und dreihundert Passagieren an Bord, ist auf hoher See, 160 Seemeilen von Catania, in Brand geraten und hat funktentelegraphisch um Hilfe. Die späteren Telegramme blieben unverständlich. Von Messina wurde das Torpedoboot „Saffo“ und von Catania wurden die Dampfer „Entella“ und „Balsaraiso“ abgefordert.

**Ein Anschlag in Boulogne.** In Boulogne ist von drei Unbekannten versucht worden, die großen Petroleumbehälter in die Luft zu sprengen. Das Vorhaben wurde rechtzeitig von den Wachtposten entdeckt. Ein Soldat verfolgte die Unbekannten, schoß und verwundete einen Verfolgten. Diese erwiderten das Feuer, töteten den Posten und entliefen unerkannt.

**Eine englische Fliegerbombe.** Die Brüsseler Zeitung „De Belge“ meldet, daß ein englischer Flieger über Courtrai eine Bombe abwarf, die 15 Personen in der Stadt tötete. — Ob die Nachricht zutreffend ist, muß dahingestellt bleiben.

**Minenexplosion.** Nach einer amtlichen Meldung aus Tokio explodierten am 11. November in Tsingtau unterirdische Minen, als sie entfernt werden sollten. Sie töteten zwei Offiziere und acht Soldaten und verwundeten einen Offizier und 56 Mann. — Im Hospital in Tsingtau befinden sich 436 verwundete Deutsche.

**Die neutrale Schweiz.** Auf den Vorwurf eines Engländer, daß die Schweiz nicht neutral sei, hat kürzlich eine Schweizer Dame in einem Brief an den Engländer eine recht zutreffende Antwort gefunden. Da heißt es: „Wir sind neutral, nicht wie die Belgier, aber wir sind nicht teilnahmslos an dem Schicksal unserer Nachbarn. Wir hoffen mit den Deutschen, wir leiden mit den Franzosen, wir reaktivieren mit den Russen, wir ringen mit den Österreichern, wir bangen mit den Serben, und — wir schämen uns für die Engländer.“

**Den ruhmvollen Untergang der „Emden“ behandelt „Gottlieb“ im „Tag“ in folgenden hübschen Versen:**

Fünf Flottenvögel zogen aus  
Durch Wasserlicht und Wagenbraus  
Und pürschten durch die Flutenbahn  
Auf einen einzigen deutschen Kahn.  
Franzosen, Russen, Briten,  
Australier in der Mitten,  
Die Gelben hehten hinten los —  
Wie ist des Siegers Ehre groß!  
Fünffach verwegener Flottenplan —  
Um einen einzigen deutschen Kahn.  
Ran sinkt der Held. Das Erz zerfließt.  
Die Flamme laucht. Die Brücke bricht.  
Vom Feind bewundert — fast geliebt.  
Wer hat den Ruhm? Die Jäger nicht!

## Aus dem Gerichtssaal.

**Ein verurteilter „Prediger“.** Vor einiger Zeit war in der Presse berichtet worden, daß ein Gemeindeprediger, namens Frank, aus Strasburg i. Westpr. verhaftet worden war, weil er in einer Versammlung zu Stettin u. a. gesagt hatte, das Blut von unschuldigen Frauen und Kindern liege an deutschen Schwertern. Gegen den Mann wurde dann ein Strafverfahren eingeleitet. Er verteidigte sich damit, daß er mit seiner „Predigt“ nicht habe aufreizen, sondern nur zur Ruhe mahnen wollen. Das zuständige Kriegsgericht verurteilte ihn unter Zustimmung mildernder Umstände zu sechs Monaten Festungshaft. Auf den ersten Blick wird man dieses Urteil als sehr milde bezeichnen wollen. Das Gericht hat aber offenbar angenommen, daß Frank, seines Zeichens ein Schmieler, mehr aus krankhafter Schwärmererei, wie sie in manchen überpannten sogenannten Gemeindepredigern zu finden ist, gehandelt hat, als aus bösem Willen. Hoffentlich dient der Vorfall dazu, daß sich das Publikum solchen Schwärmerkreisen fernhält und die religiöse Rührigkeit bewahrt, wie sie in den christlichen Kirchen zu finden ist.

**Verurteilung eines Feldpostkräubers.** Die Strafkammer zu Leipzig verurteilte den Handlungsgehilfen Dombrowski, der seit Kriegsbeginn ausstillswelse in einem Leipziger Postamt beschäftigt war, wegen Bereubung von mindestens 37 Feldpostbriefen zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis.